

ANDREAS ZWENGEL
ZUCKER
IM TANK



Vom gleichen Autor sind erhältlich:

Buch 014 Wespennest

Buch 018 Böser Clown

E-book 057 Zucker im Tank

Erste Auflage 01.04.2020

© Saphir im Stahl

Verlag Erik Schreiber

An der Laut 14

64404 Bickenbach

www.saphir-im-stahl.de

Titelbild: Jessica Mohring

Lektorat: Anke Brandt

eISBN: 978-3-96286-022-6

Andreas Zwengel

Zucker im Tank

Saphir im Stahl

Inhalt

SAMSTAG

Kapitel Eins

Kapitel Zwei

Kapitel Drei

Kapitel Vier

Kapitel Fünf

Kapitel Sechs

Kapitel Sieben

Kapitel Acht

Kapitel Neun

Kapitel Zehn

Kapitel Elf

Kapitel Zwölf

SONNTAG

Kapitel Dreizehn

Kapitel Vierzehn

Kapitel Fünfzehn

Kapitel Sechzehn

Kapitel Siebzehn

Kapitel Achtzehn

Kapitel Neunzehn

Kapitel Zwanzig

SONNTAGABEND

Kapitel Einundzwanzig

Kapitel Zweiundzwanzig

Kapitel Dreiundzwanzig

Kapitel Vierundzwanzig

Kapitel Fünfundzwanzig

Kapitel Sechszwanzig
Kapitel Siebenundzwanzig
Kapitel Achtundzwanzig

Leseprobe

SAMSTAG

Kapitel Eins

Der Vormittag, an dem Hellmuth Ziegler zuerst seine Jungs, dann seinen Stolz und schließlich fast den Verstand verlor, begann mit einem Feuealarm. Er war im Grunde genommen nichts Ungewöhnliches nach dem heißen und trockenen Sommer, den die ganze Gegend durchlebt hatte. Ein winziger Funke hätte ausgereicht, um die ausgedörrten Felder und Wiesen der Umgebung in ein Flammenmeer zu verwandeln. Die Bauern patrouillierten unruhig um ihre Felder, warteten darauf, die Ernte einholen zu können, und verprügelten Jugendliche, die sie beim Grillen erwischten. Forstaufseher waren ständig im Einsatz und ermahnten Wanderer, die achtlos ihre Kippen wegwarfen. Die ganze Gegend war in Alarmbereitschaft gewesen, und die Gemüter der Menschen ebenso erhitzt wie das Getreide, das sich langsam zur Erde neigte.

Ziegler hatte die ganze Zeit über einen kühlen Kopf bewahrt und sich nicht von der allgemeinen Hysterie anstecken lassen. Er blieb wachsam, aber besonnen. Der Juli wechselte zum August und erst, als sich auch dieser dem Ende näherte, erlaubte er es sich, etwas zu entspannen.

Der Feuealarm an diesem Tag ließ alle Bewohner des Ortes zusammensucken. Alle, außer Ziegler. Die Jahre bei der Betriebsfeuerwehr eines Chemiekonzerns und zwei gescheiterte Ehen hatten sein Blut gekühlt. Noch bevor die Sirene verhallt war, öffnete er das Garagentor der

Feuerwache und traf erste Vorbereitungen. Kurz darauf rollten die Autos und Fahrräder auf den Hof. Unter seinen Anfeuerungsrufen stürzten die jungen Männer zum Einsatzwagen und legten ihre Ausrüstungen an. Ziegler konnte sich ein gewisses Hochgefühl nicht verkneifen, denn das waren seine Jungs. Er hatte sie zu dem gemacht, was sie heute waren: die Freiwillige Feuerwehr Ginsberg. Er kannte jeden einzelnen seiner Schützlinge von Geburt an und hatte ihnen alles beigebracht: von der Lösch-Theorie über Sicherheits-, Rettungs- und Schadensbegrenzungsmaßnahmen bis hin zu Erster Hilfe und Funkverkehr. Alles, was sie wissen mussten, um erstklassige Arbeit zu erledigen. Sie hantierten mit den Spritzen, Schläuchen und Ventilen, als hätten sie ihr ganzes Leben lang nichts anderes getan. Innerhalb kürzester Zeit war der Einsatzwagen abfahrbereit und Ziegler gab das Kommando zum Ausrücken.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite waren einige Leute stehen geblieben und sahen interessiert zu. Der Löschwagen rollte mit Blaulicht aus der Garage. Ziegler wartete, bis er sich auf seiner Höhe befand, dann sprang er auf das Trittbrett und schwang sich lässig auf den Beifahrersitz. Trotz seiner zweiundfünfzig Jahre befand er sich in bester körperlicher Verfassung und achtete peinlichst genau darauf, immer noch mit seinen Schützlingen mithalten zu können. So lange, bis der Beste unter ihnen bereit war, seinen Posten zu übernehmen.

Der Wagen bog auf die Hauptstraße und ließ seine Sirene heulen. Ältere Menschen nickten ihnen vertrauensvoll zu, die Kinder sahen mit großen Augen und offenen Mündern zu. Vertrauen und Ehrfurcht waren für Ziegler der größte Lohn für seine Arbeit. Die Einwohner von Ginsberg verließen sich darauf, dass er seine Arbeit schnell,

zuverlässig und gründlich erledigte, und Ziegler war nicht gewillt, sie zu enttäuschen.

In knappen Worten gab er seinen Jungs erste Instruktionen und informierte sie über den Einsatz: Ein alter Schuppen außerhalb des Dorfes war in Flammen aufgegangen. Der klapprige Holzbau war seit Jahrzehnten ungenutzt, die Besitzer längst verstorben. Es wäre kein Verlust, ihn einfach abbrennen zu lassen. Schon seit Langem hatte sich Ziegler bemüht, ihn zu Übungszwecken benutzen zu dürfen. Bisher war sein Wunsch immer abgelehnt worden, weil die Eigentumsverhältnisse noch ungeklärt seien. Was für ein Quatsch! Trotzdem hatte sich Bürgermeister Garth hartnäckig geweigert, ihm die Erlaubnis zu geben. Ziegler besaß vollstes Verständnis für das Einhalten von Vorschriften, denn alles andere musste unweigerlich ins Chaos führen, aber er war auch der Ansicht, dass man nicht jede Angelegenheit über den gleichen Kamm scheren konnte. Wie auch immer, jetzt bekam Ziegler seinen Übungsplatz, wenn auch auf andere Weise.

Sobald der Löschwagen den Ortsausgang passiert hatte, sahen sie die Feuerstelle. Der Schuppen stand einsam auf der weiten, ebenen Fläche zwischen der Lahn auf der einen Seite und der einzigen Straße nach Ginsberg auf der anderen. Bisher hatten die Flammen nur die Wände erfasst und noch nicht auf das Dach übergegriffen, aber das alte Holz brannte wie Papier. Der Fahrer lenkte den Löschzug auf den Feldweg, der bis an den Schuppen heranführte. Kaum war ihr Fahrzeug zum Stehen gekommen, sprangen Zieglers Jungs heraus und taten das, was sie über viele Jahre hinweg gelernt und trainiert hatten. Das hieß, den Brandherd lokalisieren, die Lage einschätzen und das Ausmaß des bisherigen Schadens feststellen. Selbst wenn es sich nur um eine Lappalie wie diese Bruchbude

handelte, wollte er nicht, dass einer seiner Jungs ein Risiko einging. Ziegler hasste Draufgänger, die sich und andere in Gefahr brachten, und jeder in seiner Mannschaft wusste das.

Die Schläuche waren im Handumdrehen verlegt, der Tank des Löschwagens würde für diesen Brand vollkommen ausreichen. Ziegler sah zu, wie seine Jungs die Schläuche schwenkten, um das Wasser gleichmäßig über die ganze Fläche der jeweiligen Wand zu verteilen. Er gab Anweisung, den Druck zu verringern, damit sie den Schuppen nicht umbliesen. Die ganze Aktion lief ab wie ein perfekt choreografiertes Ballett.

Schnell befand sich das Feuer unter Kontrolle. Da das Dach noch eine Weile halten würde, wies Ziegler zwei seiner Jungs an, dichter heranzugehen und sich umzusehen. Das Feuer war an allen vier Wänden gleichzeitig ausgebrochen, was auf Brandstiftung schließen ließ. Es wäre nicht das erste Mal, dass man einen Benzinkanister direkt neben dem Brandherd fand. Ziegler hatte für diese Erkundung Jan Kernstein und Finn Schneider ausgewählt. Beides ausgezeichnete Fußballer und Sprinter, die im Ernstfall schnell die Beine in die Hand nehmen konnten. Sie näherten sich von der Seite, stießen die Tür mit einer Axt auf und verschwanden im Innern des Schuppens. Ziegler war keine Sekunde beunruhigt. Erstens gehörten die beiden zu den Erfahrensten seiner Truppe und zweitens war das Betreten des Schuppens ein kalkulierbares Risiko. Jedenfalls dachte er das so lange, bis plötzlich ein lautes Krachen aus dem Schuppen drang und eine dichte Rauchwolke durch die Tür schoss.

“Was ist da los?“, brüllte Ziegler zu Jens Amsel, der dem Geschehen am nächsten stand.

“Der Boden ist eingekracht!“

“Was für ein Boden? Seit wann hat so ein Schuppen einen Keller?”

“Der hier hat einen.“

Ziegler gab dem Löschkommando ein Zeichen. Sie ließen ihre Schläuche fallen, um ihren Freunden zur Hilfe zu eilen. Andere rückten nach und besetzten die Schläuche neu, obwohl das Feuer so gut wie gelöscht war. Die Rauchentwicklung wurde währenddessen immer stärker und Ziegler verlor seine Jungs zeitweise völlig aus den Augen. Was zum Teufel brannte da bloß noch? Das Ding sollte eigentlich leer sein, sonst hätte er sie niemals ohne Atemschutzgeräte hineingeschickt. Er machte sich keine Vorwürfe, denn hier geschah etwas völlig Unvorhersehbares, für das ihn niemand der Nachlässigkeit beschuldigen konnte. Der einzige Gedanke, der ihn wirklich beschäftigte, war die Sorge um seine Jungs.

Er gab dem Rest der Mannschaft Anweisung, die Schutzmasken anzulegen, und verließ seinen Platz am Wagen, von wo aus er gewöhnlich die ganze Löschaktion dirigierte. Er stieß gegen Noah Bergmann, der wie angewurzelt dastand. Ziegler mochte ihn nicht besonders, da der Junge gerne den Anführer spielte, aber keine der dafür nützlichen Eigenschaften vorweisen konnte. Als Ziegler sich mit schnellen Schritten der Hütte näherte, sah er eine Gestalt durch die Tür taumeln. Es war Finn, der Kapitän der Fußballmannschaft. Er ging ein paar Schritte, dann sank er auf die Knie und kotzte sich die Seele aus dem Leib.

Ziegler war irritiert. Der Rauch war zwar dicht, aber nicht so dicht, um Finns heftige Reaktion zu erklären. Für einen Moment durchzuckte ihn die Befürchtung, dass sich irgendwelche Giftstoffe in der Hütte befanden. Vielleicht hatte jemand den leer stehenden Schuppen genutzt, um billig seinen Sondermüll zu lagern und so die

Entsorgungsgebühren zu sparen. Ziegler kniete vor seinem Schützling nieder, als dieser aus dem Stand auf den Hintern fiel. So blieb er sitzen. Sein Oberkörper schwankte leicht hin und her und er präsentierte ein breites Grinsen.

“Was ist passiert?”

“Alles okay“, sagte Finn träge und fixierte einen Punkt etliche Kilometer hinter Ziegler. Der war längst jenseits seiner üblichen Gelassenheit. Er wollte seinen Schützling an den Schultern packen und schütteln, bis er eine vernünftige Antwort bekam, da trat Jan Kernstein aus der Hütte. Er war aus einem völlig anderen Holz geschnitzt als sein Vater, der Geschäftsführer des Autohauses. Nicht gerade übermäßig intelligent, aber zuverlässig und verantwortungsbewusst. Ziegler hielt große Stücke auf ihn und erwartete eine professionelle Einschätzung der Lage. Doch Jan reagierte anders als erwartet. Er ging geradewegs an Ziegler vorüber auf den Einsatzwagen zu, am Einsatzwagen vorbei und zur Straße nach Ginsberg.

“Sind denn hier auf einmal alle verrückt geworden?“, brüllte Ziegler und sprang auf. Das dreiköpfige Rettungsteam kam ihm kichernd aus dem Schuppen entgegen. Der Erste ließ sich direkt vor Ziegler auf den Boden fallen, rekelte sich einen Moment lang und fing an zu schnarchen. Der zweite setzte sich auf ihn und begann, alle Blumen in seiner Umgebung auszureißen. Bevor sich Ziegler von diesem Anblick erholen konnte, baute sich das letzte Mitglied des Rettungsteams direkt vor ihm auf, schenkte ihm ein strahlendes Lächeln und erzählte Blödsinn in seiner reinsten Form.

Zieglers restliche Mannschaft näherte sich mit Atemschutzmasken. Sie hatten den Irrläufer von der Straße geholt, bevor er überfahren werden konnte, und führten ihn an der Hand zurück. Ihr Instinkt riet ihnen, dem Schuppen nicht zu nahe zu kommen. Ziegler war mit seiner

Weisheit am Ende. Fassungslos zuckte sein Blick zwischen den fünf Verrückten umher. Da bemerkte er die Wolke, die über die Schulter des Jungen vor ihm kroch, der immer noch munter drauflos quasselte. Was immer in dem Schuppen brannte, es mussten Unmengen davon vorhanden sein. Ziegler war so perplex, dass er vergaß, seine eigene Maske aufzusetzen. Er atmete den süßlichen Duft ein, ohne etwas dagegen tun zu können. Er brannte in seiner Kehle. Ziegler hustete und bewegte seine Arme, als taste er sich durch dichten Nebel. Er wollte weglaufen, aber seine Beine gehorchten ihm nicht. Sie fühlten sich genauso taub an wie sein Kopf.

“Ich habe Hunger“, maulte Finn Schneider vom Boden aus. Ziegler sah seine Jungs an, seinen ganzen Stolz. Dann nahm er seinen Helm ab, ließ ihn fallen und ging nach Hause.

Kapitel Zwei

Chloe Garth näherte sich der Gemeindeverwaltung auf dem Beifahrersitz von Villeroy's Porsche. Der Sportwagen war wie ein ungezähmtes Wildpferd und hätte sicher noch mehr Eindruck gemacht, wenn am Steuer kein schlaffer Kerl mittleren Alters sitzen würde, der damit seiner Midlife-Crisis davonfahren wollte. Der Anwalt hatte sie nach dem Anruf ihres Vaters abgeholt. In der Eile war ihr keine Zeit geblieben, sich zu schminken, und sie musste das cremefarbene Kostüm vom Vortag anziehen. Vergeblich versuchte sie, den Rocksaum weiter in Richtung Knie zu ziehen, doch das war in den tiefen Sitzen kaum möglich.

Villeroy trommelte mit zwei Fingern vergnügt auf dem Lenkrad herum, während er in die Menschenmenge hineinlenkte. Widerwillig machten die Leute Platz und ließen den Porsche passieren. Villeroy hielt auf dem Parkplatz hinter dem Gebäude, was ihnen einen kleinen Vorsprung gewährte. Wäre es nach ihm gegangen, hätte er ganz Ginsberg mit Straßensperren und Stacheldraht abriegeln lassen und anschließend die Jagd eröffnet. Leider hatte sein Einfluss im Ort erheblich gelitten und ohne Garth's ausdrückliche Genehmigung durfte er kaum etwas unternehmen. Deshalb konnte er nur noch auf seinen Ruf setzen, ein unerbittlicher Mistkerl zu sein. Die Ereignisse im vergangenen Sommer hatten ihnen allen geschadet.

“Was ist mit der Polizei?“, fragte Chloe, während sie zur Hintertür der Gemeindeverwaltung eilten.

“Die kannst du mir überlassen. Deine Aufgabe ist die Öffentlichkeit.“

Als Chloe das Großraumbüro im Erdgeschoss betrat, ging ein Seufzer der Erleichterung durch die Reihen der

Angestellten, ohne dass einer von ihnen seine Arbeit unterbrach. Überall klingelten Telefone, Ginsberger drängten gegen die Empfangstheke und stellten unentwegt Fragen. Hinter ihnen waren weitere Bürger zu sehen, die versuchten, von draußen nachzurücken.

Chloe gab Villeroy einen Wink, und der nickte verstehend. Mit ausgebreiteten Armen ging er auf die Leute zu, die vor ihm zurückwichen. Sie wollten ihrem Ärger Luft machen, aber nicht vor einem Anwalt. Noch dazu einem äußerst klagefreudigen Vertreter dieser Zunft. Sie mussten fürchten, bei ihrem Gepolter etwas zu sagen, wofür er sie im Nachhinein belangen konnte. Als der letzte von ihnen rückwärts über die Türschwelle nach draußen getreten war, schloss Villeroy den Leuten die Tür vor der Nase.

Die vier Angestellten schauten dankbar auf. Silke Beck knallte einen Hörer auf die Gabel, schnaufte kurz und griff nach dem nächsten klingelnden Apparat. Paul Bergmann saß ihr gegenüber und sprach in zwei Hörer gleichzeitig. Alex Tiller zog dreimal schnell an einer Zigarette, ohne die Hand zwischen den Zügen sinken zu lassen, dann sprach er weiter beruhigend in das Telefon.

Chloe stieß einen durchdringenden Pfiff aus und beendete damit alle Gespräche. Erleichtert aufstöhnend legten die drei ihre Hörer auf. "Okay, welche Informationen habt ihr bisher rausgegeben?"

Paul fasste die häufigsten Phrasen zusammen und Chloe nickte zufrieden. Die Tür ging auf und Christine Rüger, die vierte Bürokräft, schlüpfte herein.

"Wer ist draußen?", fragte Chloe.

"Tageblatt, Kurier, Thea Richler natürlich, jemand von der Neuen Post, den ich nicht kenne, und sogar zwei Mädchen von einer Schülerzeitung. Aber bisher keine überregionale Presse."

“Was ist mit dem Fernsehen? Haben wir deren Interesse?”

“Keine Ahnung. Nichts zu sehen bis jetzt.“

Chloe zog ihr Handy, scrollte mit dem Daumen über die Adressliste und sprach ein paar Minuten freundlich plaudernd hinein. Ihr Gesicht verfinsterte sich, als sie die Verbindung unterbrach. “Ein Team ist aus Mainz unterwegs, sie sind vor zwanzig Minuten losgefahren. Uns bleibt höchstens noch eine Stunde. Die Öffentlich-Rechtlichen scheinen sich nicht für uns zu interessieren, um die müssen wir uns also keine Sorgen machen.“ Chloe sah aus dem Fenster auf die wachsende Menschenmenge. “Alex, du und Christine, ihr macht den Laden dicht. Sucht den Hausmeister und alle, die nichts zu tun haben. Niemand darf hier rein.“

“Wenn die Leute fragen?”

“Keine Erklärungen, keine Diskussionen, schließt die Eingangstür ab.“ Chloe wandte sich an ihre übrigen Mitarbeiter. “Die nächste Stunde entscheidet, wie wir die Angelegenheit verkaufen können. Wir warten nicht ab, bis sich die Leute da draußen selbst Informationen beschaffen oder auf irgendwelche Gerüchte angewiesen sind. Ruft alle an, die uns gewogen sind oder uns etwas schulden. Letztere zuerst.“

Sie schlüpfte aus der Jacke ihres Kostüms. “Wir brauchen Gegenstimmen. Wen können wir Seriöses aufbieten?”

Paul zuckte mit den Schultern: “Krabbe?”

“Nein, der kann nicht lügen, ohne rot zu werden.“

“Ziegler?”

“Der würde nicht lügen und nach allem, was ich gehört habe, ist er im Moment auch nicht ansprechbar. Wir brauchen außerdem jemanden von der Polizei, der die Sache runterspielt. Er soll die ganze Angelegenheit so weit verharmlosen, wie er es vertreten kann, ohne Ärger zu

bekommen. Oder nur so viel Ärger, wie wir uns aus der Portokasse leisten können. Lass dir von Villeroy einen Namen geben.“ Sie wandte sich an Christine. “Ich brauche eine Presseerklärung, die wir draußen verteilen können. Irgendwas Kurzes über unbestätigte Gerüchte und rückhaltlose Aufklärung blablabla, und ich brauche es in fünf Minuten. Wir haben Ruhe, solange die Gemeindevertretung tagt, aber wir müssen etwas in der Hand haben, wenn mein Vater den Leuten gegenübertritt.“

“Wird gemacht“, erklärte Christine stellvertretend für alle Anwesenden. Mit dem Fuß zog sie sich einen Schreibtischstuhl heran, öffnete im Setzen eine neue Datei des Schreibprogramms, und kaum hatte ihr Gewicht die Federn des Stuhls zusammengedrückt, flogen ihre Finger über die Tastatur.

Chloe sah zufrieden, wie ihre Mitarbeiter an der Bewältigung der Krise arbeiteten. Zuvor hatten sie nur auf Aktionen von außen reagiert, aber nun hatte Chloe sie in die richtige Richtung gedreht und losgeschickt.

Viele Leute dort draußen würden ihr genau das zum Vorwurf machen. Dass nichts richtig lief, bevor sie es in die Hand nahm. Chloe wurde seit der Schulzeit hinter ihrem Rücken “Prinzessin“ genannt, galt als hochnäsig und eingebildet. Allerdings nur bei denjenigen, die sich ihr unterlegen und deshalb eingeschüchtert fühlten. Chloe fiel es schwer, dagegen anzukämpfen, denn obwohl sie die erwähnten Attribute nicht für sich in Anspruch nahm, war doch jedem klar, dass sie mit ihren unbestreitbaren Qualitäten nicht richtig in ein kleines beschauliches Dörfchen gehörte. Sie stand am Fenster, hatte den linken Arm quer über ihren Bauchnabel gelegt und stützte den rechten Ellenbogen darauf, während sie telefonierte. Inzwischen war das, was ohnehin alle wussten, bestätigt worden: Der Schuppen hatte als Versteck für eine bisher

unbekannte Menge Hanf gedient. So viel war bekannt, über alles andere konnten sie nur Vermutungen anstellen. Wem gehörte das Zeug? Wer hatte es dort versteckt? Und vor allem, wer hatte es angezündet? Das waren die Fragen, die momentan alle in Ginsberg beschäftigten. Chloe konnte sich natürlich denken, wen die konservative Gemeindevertretung verdächtigen würde. Sie war sicher, dass die Schreihäse im oberen Besprechungsraum noch keinen Schritt weitergekommen waren. Christine hielt ihr einen ersten Entwurf der Presseerklärung entgegen. Sie las ihn durch, kitzelte einige Verbesserungen dazu und gab ihn zurück.

Als sie die Treppe nach oben ging, sah sie vom Absatz aus Dieter Mücke vor der Tür stehen und machte kehrt. Chloe interessierte sich nicht für seine neuesten Sorgen, da er ständig einen Vorwand fand, um sich in ihrer Nähe aufzuhalten. Sie musste sich die meisten Männer in Ginsberg vom Leib halten, darunter auch die Angestellten ihres Vaters. Einige versuchten es auf die schmeichlerische, vorgeblich weltgewandte Tour, andere auf die archaisch-rohe. Sie ließ alle abblitzen. Alle Frauen der Familie Garth kannten diese permanente Umwerbung, aber ihre Stiefmutter und ihre Schwester hatten ihren eigenen Umgang damit gefunden. Erika Garth stieß ihre Verehrer vor den Kopf, vernichtete deren Selbstbewusstsein mit maximal drei Sätzen und ließ sie als zuckende Wracks links und rechts am Wegesrand zurück. Melanie dagegen schlief mit ihren Verehrern, was aber irgendwie dasselbe Ergebnis erzielte. Nur Chloe feilte noch an der adäquaten Methode, aufdringliche Kerle loszuwerden, ohne sie dabei bis in die Grundfesten ihrer Männlichkeit zu erschüttern. Sie machte kehrt und ging wieder nach unten.

Auf dem Treppenabsatz sah sie aus dem Fenster, um die Ursache des plötzlich ansteigenden Lärmpegels auszumachen. Früher als erwartet hatten sich die Vertreter überregionaler Zeitungen und mehrerer Privatsender zu der lokalen Presse gesellt. Sie witterten hinter der ganzen Sache die Sensationsstory, die sie zugegebenermaßen auch war. Dazwischen konnte Chloe die Gesichter besorgter Bürger ausmachen, wobei letztere von ersteren interviewt wurden.

Die Presseerklärung würde keine Wirkung zeigen. Wie auch, sie enthielt nicht die geringsten Informationen und diente lediglich als Beleg dafür, dass sich der Bürgermeister mit der Angelegenheit beschäftigte. Auf eine ausgewachsene Krise war niemand vorbereitet gewesen. Die Medieninvasion konnte einen Tag vor der Bürgermeisterwahl katastrophalen Schaden anrichten. Im Gedächtnis der Leser, Hörer und Zuschauer würde man Ginsberg mit Drogen gleichsetzen und es gab kaum einen schlechteren Zeitpunkt dafür als dieses Wochenende. Das ganze Haus würde voller Wähler sein, die keine Gelegenheit mehr haben würden, diesen Skandal vor der Wahl wieder zu vergessen. So kurz ein Wählergedächtnis auch sein mochte, dafür reichte die Zeit nicht aus.

Christine legte die Presseerklärung auf den Kopierer und tippte eine dreistellige Zahl ein.

“Gib die Kopien Villeroy, sobald er kommt“, sagte Chloe im Vorübergehen, “und wenn etwas Wichtiges passiert, will ich sofort darüber informiert werden.“ Sie nahm einen Telefonhörer, den Alex ihr heftig gestikulierend entgegenstreckte.

Kapitel Drei

Der Volvo erwies sich als wesentlich rüstiger, als er von außen gewirkt hatte, und Tibor Hendricks war es gewohnt, Fahrzeuge bis an ihre Grenzen zu treiben. Er hatte einen unauffälligen Wagen verlangt, um nicht wie ein Angeber zu wirken, der eine pompöse Rückkehr inszenieren wollte. Wenn er allerdings auf ein gutes Verhältnis mit seinen ehemaligen Mitschülern und Nachbarn aus gewesen wäre, hätte er am besten ganz auf diese Reise verzichtet. Tibor bereitete sich innerlich auf die Ankunft in seinem Heimatort vor. Er hatte Ginsberg vor acht Jahren verlassen. Ohne Ziel, aber mit dem festen Vorsatz, nie wieder zurückzukehren. Seine Eltern hatten ihn ziehen lassen und als einzige Bedingung gestellt, dass er sich regelmäßig bei ihnen meldete. Es war ein unbeschreibliches Gefühl von Freiheit gewesen, als er damals mit dem vollgeladenen Golf das Ortsschild passiert hatte. Er konnte überall hin und alles tun. Selbst unter ungünstigsten Bedingungen sollte sein finanzielles Polster für mindestens ein Jahr Sorglosigkeit ausreichen.

Den ersten Tag war er durchgefahren, um Distanz zu schaffen. Während seine Altersgenossen mit Lehre oder Studium beschäftigt waren, brauste er Richtung Süden mit der Absicht, ein tolles und erfolgreiches Leben zu führen. Was hatte er für unglaubliche Pläne gehabt, als er Ginsberg verließ. Er wollte die Welt bereisen, ein Jahr lang in einem Campingwagen am Strand leben oder auf einem Berg. Er wollte zur See fahren, mit dem Zug durch den Orient bummeln, den Amazonas entlang schippern, durch Europa trampeln, Afrika durchqueren, zum Mond fliegen. Das Übliche eben.

Seinen Eltern schickte er stapelweise Ansichtskarten, aber bei seinen wöchentlichen Anrufen merkte er eine leichte Ungeduld, die sich durch immer weniger subtile Erkundigungen nach seinen weiteren Plänen äußerte. Tibor hatte für sich selbst ausgeschlossen, seine Ersparnisse zu verprassen und anschließend reumütig in den Schoß der Familie zurückzukehren. Das wollte er ausdrücklich als persönliche Bankrotterklärung verstanden wissen. Also brauchte er einen Erfolg. Möglichst schnell und möglichst groß. Inwieweit ihm das mit seiner jetzigen Tätigkeit gelungen war, mochten andere entscheiden. Sein Therapeut hätte Tibors Rückkehr nach Ginsberg wohl eine Chance genannt, sein Innenleben genauer zu erforschen. Eine Leistung, die ihnen beiden bisher versagt geblieben war.

Blaue Autobahnschilder wischten vorüber. Dahinter sah er die ICE-Strecke, die sich durch Hügel bohrte und auf Brücken die Täler überquerte. Bei Bad Camberg bog er von der A3 und nahm die Bundesstraße 8 bis Oberbrechen. Von dort aus ging es über kleine Landstraßen weiter, auf denen er sich prompt verirrte. Kein Wunder, denn kaum hatte er Auto fahren gelernt, war sein einziges Ziel gewesen, aus Ginsberg herauszukommen. Der Rückweg hatte ihn nie interessiert. Er wollte nicht anhalten, um sein Handy zu Hilfe zu nehmen, also fuhr er grob in die Richtung, in der er seinen Geburtsort vermutete. Bis auf den Hinweisschildern die ersten Ortsnamen auftauchten, die in seinem damaligen Mofaradius gelegen hatten. Allmählich wirkte die Umgebung vertrauter.

Der Abzweig nach Ginsberg lag immer noch so versteckt wie damals. Besucher waren wohl immer noch nicht erwünscht. Aber heute fuhren Fahrer mit Routenplaner und fanden deshalb ihr Ziel. Er bog auf die kurvenreiche Straße ein, die parallel zum Fluss in den Ort führte. Die Schönheit

des Tals berührte ihn. Er war sicher mehrere tausendmal diese Strecke gefahren, aber als Kind hatte er sie nicht wahrgenommen oder sie für selbstverständlich genommen und geglaubt, es würde überall so aussehen. Inzwischen wusste er es besser, und obwohl er erst siebenundzwanzig war, konnte er sich für Naturschönheit begeistern und wusste zu schätzen, in welcher Idylle er aufgewachsen war.

Tibor fuhr sich mit der Hand über den kahlen Schädel und zuckte zusammen, als er die beiden Stellen berührte, an denen er sich am Morgen beim Rasieren geschnitten hatte. Ein Zeichen der Nervosität, die er sich nicht eingestehen wollte.

Entgegen seiner Gewohnheit hatte er das Radio eingeschaltet: sehr viel Grauensvolles, wenig Erträgliches und nichts wirklich Gutes dabei. Dasselbe galt für die Musik. Entweder aktueller Schrott oder bewährte Klassiker, die jeder schon hunderttausendfach gehört hatte. Aber wenn man die ganzen Jingles der Eigenwerbung nicht dazurechnete, blieb ohnehin nicht viel Musik übrig. Obwohl kurz vor dem Ziel, musste er wieder einmal den Sender wechseln, weshalb ihn der Krankenwagen, der mit Blaulicht und Sirene auf seiner Straßenseite durch die Kurve schoss, kalt erwischte. Fluchend verriss Tibor das Steuer des Volvos und hätte um ein Haar das Ortsschild von Ginsberg gerammt. Im buchstäblich letzten Augenblick kam er auf dem Schotterstreifen am Straßenrand zum Stehen und würgte vor lauter Erleichterung den Motor ab. Mit bebenden Händen zündete er eine Zigarette an, lehnte sich in seinen Sitz zurück und betrachtete nachdenklich das gelbe Schild vor seiner Motorhaube. Tibor wollte nicht an böse Vorzeichen glauben.

Er schnippte die Zigarette im Aschenbecher ab und stieg aus. Der milde Wind kühlte seinen Rücken, wo das Hemd auf der Haut klebte. Er betrachtete die Ansammlung von

Menschen und Fahrzeugen. Feuerwehr, Rotes Kreuz, Polizei und unzählige Privatfahrzeuge standen dicht gedrängt auf dem schmalen Feldweg zwischen Straße und Fluss. Tibor konnte das Gerippe eines Schuppens erkennen, von dem noch eine dünne Rauchsäule aufstieg. Ein stetiger Strom von Dorfbewohnern pilgerte die Hauptstraße entlang, um sich das Ereignis anzusehen. Einige musterten ihn neugierig und gingen weiter, die Brandstelle erschien ihnen momentan interessanter. Tibor sah viele Bekannte von früher, aber er hatte sich wohl zu sehr verändert, um von ihnen erkannt zu werden. Tatsächlich bestand nicht mehr viel Ähnlichkeit mit dem Foto in seinem Führerschein, denn Haarausfall und eine teure Garderobe konnten das Erscheinungsbild eines Menschen nachhaltig verändern. Außer seinen Haaren fehlten auch etwa ein halber Zentner Gewicht und eine bereits damals unmodische Brille.

Ein weiterer Krankenwagen kämpfte sich mit heulender Sirene zur Straße hinunter und trieb die Schaulustigen auseinander. Obwohl Tibor Katastrophentourismus verabscheute, ging er auf die Brandstelle zu. Die Polizei hatte die Reste des Schuppens abgesperrt. Die Umstehenden reckten die Hälsen, um nicht die kleinste Kleinigkeit zu verpassen. Die Gesichter wirkten verstört, was Tibor bestätigte, dass hier mehr geschehen war als ein simpler Brand. Seine Versuche, ebenfalls einen Blick auf den Schuppen zu werfen, scheiterten an seiner recht bescheidenen Körpergröße. Auf der Suche nach einer Lücke wanderte er hinter den Zuschauerreihen entlang, doch jeder freie Platz war besetzt. Tibor schob sich eine neue Zigarette zwischen die Lippen und wollte gerade sein Feuerzeug an deren Ende halten, als er bemerkte, wie ein Feuerwehrmann wortlos den Trichter eines Feuerlöschers

auf ihn richtete. Mit einer entschuldigenden Geste steckte er die Zigarette wieder ein.

“Hallo Tibor“, sagte eine vertraute Stimme hinter ihm. Er wandte sich überrascht um. Felix Gernhardt lehnte lässig an einem Geländewagen, hatte die Arme vor der Brust verschränkt und grinste von Ohr zu Ohr.

“Felix, du meine Güte.“ Tibor war überrascht und erfreut zugleich. Er nahm die Sonnenbrille ab, als würde dies seinen Blick schärfen. Es war ein merkwürdiges Gefühl, nach so vielen Jahren den besten Freund aus seiner Jugend wiederzusehen. In der ersten Zeit nach seiner Abreise hatten sie sich zwar ein paar Mal geschrieben und gelegentlich telefoniert, aber nach einer Weile war der Kontakt eingeschlafen.

Felix sah wüst aus: Sein strähniges Haar ließ das Gesicht nur erahnen, aber was an Haut sichtbar war, ließ darauf schließen, dass er viel Zeit unter freiem Himmel verbrachte. Er trug ein Batikhemd, abgeschnittene Cordhosen und klobige Arbeitsschuhe. Die Sachen schienen billig gekauft und lange getragen. An manchen Menschen gingen Trends spurlos vorüber, bis sie manchmal das Glück hatten, dass die eigene Kleidung wieder in Mode kam. Aber der Felix, den er gekannt hatte, war an der Welt vor seiner Tür ohnehin nie sonderlich interessiert gewesen, solange die Welt ihm das gleiche Desinteresse entgegenbrachte.

“Scheiße, Tibor, wie siehst du denn aus“, kam ihm Felix zuvor und wischte sich eine schwarze Haarsträhne aus der Stirn, “bist du unter die Banker gegangen?“

“So ähnlich.“

“Und warum hast du deine Haare nicht mitgebracht?“

Grinsend fuhr sich Tibor mit der Hand über den extrem breiten Scheitel und ließ sie im Nacken auf dem Rasierschatten seines verbliebenen Haarkranzes ruhen.

“Die Zeit vergeht.“

“Das kannst du laut sagen“, sagte Felix und breitete die Arme aus. Tibor, der ein ganzes Stück kleiner als sein Freund war, verschwand in dessen Umarmung. Es dauerte lange, bis er sich daraus befreien konnte.

“Warum hast du dich nie gemeldet, Mann? Oder auf meine Briefe geantwortet?“, fragte Felix streng.

“Also ich äh“, begann Tibor, zögerte und zuckte schließlich grinsend mit den Schultern.

“Schon gut, vergiss es. Hauptsache, du bist wieder da.“

Sie grinnten beide. *So sollte es zwischen Freunden sein*, dachte Tibor. Wenn man sich nach langer Zeit wieder begegnete, mussten beide das Gefühl haben, den anderen am Vortag zuletzt gesehen zu haben. Keine Erklärungen, keine Vorwürfe und keine Rechtfertigungen. Ein dicker Kloß der Ergriffenheit stieg in seinem Hals auf und zur Ablenkung wies er mit dem Daumen hinter sich: “Hast du eine Ahnung, was hier passiert ist?“

“Ich bin selbst erst gekommen, aber ich sehe gerade jemanden, der es mit Sicherheit weiß“, sagte Felix und hob einen Arm, um zu winken. Der Kopf einer großen und sehr kräftigen Frau Ende vierzig ruckte herum. Sie begann zu lächeln und drängte sich durch die Menge, die ihr widerwillig Platz machte. Sie schob ihre Sonnenbrille in die Stirn und steckte den Notizblock in eine der Taschen ihres Jeansrocks, bevor sie Felix scherzhaft gegen seine Brust boxte. Er legte einen Arm um ihre Schultern und drehte sie in Tibors Richtung.

“Tibor, darf ich dir Thea Richler vorstellen, das letzte lebende Mitglied der freien Presse und seit Wochen die Starreporterin der hiesigen Tageszeitung. Thea, das ist Tibor Hendricks, ein Freund aus besseren Tagen und ehemaliger Ginsberger.“

Sie schüttelten sich die Hände. Sie sah aus wie Kathy Bates. Nicht in der Rolle der psychopathischen Krankenschwester in Misery, sondern als die robuste und engagierte Schnüfflerin in dem Travolta-Film.

“Tibor hat mich gerade gefragt, was hier vor sich geht. Vielleicht kannst du uns eine Antwort darauf geben.“

“Es scheint so, als wäre die Feuerwehr bei ihrem Einsatz auf ein Drogenversteck gestoßen. Die Hälfte der Jungs schwebt noch über den Wolken, während sich alle anderen in die Hose machen.“

Die Antwort verblüffte sogar Felix. “Was sagt Garth dazu?“

“Die Kollegen belagern ihn vor dem Rathaus. Sie haben sich hier ihre Bilder und ein paar Statements von Einheimischen abgeholt und warten nun auf eine offizielle Stellungnahme.“

Felix grinste. “Wo er doch schlechte Presse über den Ort so gut leiden kann.“

“Ich bin selbst gespannt, wie Villeroy es schaffen will, diesen Schlamassel schön zu reden“, sagte die Journalistin.

“Thea ist die ungekrönte Meisterin, wenn es darum geht, Garth unüberlegte Äußerungen zu entlocken“, erklärte Felix seinem Freund. Die Reporterin lächelte geschmeichelt. Sie wollte bescheiden abwinken, als in der Nähe der Absperrung ein kleiner Tumult losbrach.

“Jetzt scheint etwas Bewegung in die Sache zu kommen, ich muss los, wir sehen uns!“, sagte sie und hatte bereits ihren Notizblock gezückt. Sie winkte den beiden zu und warf sich wie ein Schneepflug in die Menge.

“Drogen in Ginsberg?“, fragte Tibor aufrichtig überrascht.

“Dope is in the air“, sang Felix und lachte. “Tja, mein Freund, das Landleben hat seine Unschuld verloren, willkommen zu Hause!“ Er warf sich mit einer

Kopfbewegung das schwarze Haar aus der Stirn, ohne seine Hände aus den Taschen nehmen zu müssen. "Du hast dir den perfekten Tag für deine Heimkehr ausgesucht."

"Timing war schon immer meine Stärke", sagte Tibor. "Das wird einen ganz schönen Wirbel erzeugen."

"Darauf kannst du Gift nehmen. Wenn man im Rathaus nachfragt, bekommt man bestimmt die Auskunft, es gäbe keinen Grund zur Besorgnis. Also genau die Antwort, die man erwartet, wenn es einen Grund zur Besorgnis gibt."

"Ich kann mir nicht vorstellen, dass in Ginsberg Drogen angebaut werden."

"Na frag mich mal", sagte Felix. "Und ich lebe sogar hier. Noch heute Morgen hätte ich über diese Vorstellung gelacht."

"Dann hast du keine Idee, wer dahinterstecken könnte?"

"Überhaupt keine. Ich kann mir das nur so vorstellen, dass jemand den verlassenen Schuppen genutzt hat, um seine Drogen darin zu verstecken."

"Jemand von außerhalb?"

"Also mir fällt kein Ginsberger ein, der infrage käme. Nicht dafür." Er grinste. "Die könnten es auch gar nicht voreinander geheim halten."

"Willst du gar nicht wissen, wer hinter den Drogen steckt? Immerhin lebst du ja hier, wie du selbst gesagt hast."

"Vielleicht hat Garth ein kleines Nebengeschäft am Laufen? Wundern würde mich das nicht."

Tibor zwinkerte ihm zu. "Sie könnten ihn dafür drankriegen. Würde dich das nicht reizen?"

"Meinen Onkel auf jeden Fall, mich eher weniger. Garth wird bald hier auftauchen, dann möchte ich nicht mehr da sein. Lass uns was unternehmen. Du hast doch Zeit, oder?"

"Für dich immer."

"Wo steht dein Wagen?"

Tibor wies zur Straße.

Felix hob eine Augenbraue. "Soll ja ein sehr sicheres Auto sein."

"Ich bin eben ein vorsichtiger Mensch."

Felix stieg in seinen Touareg und öffnete die Beifahrertür. "Steig ein, ich nehme dich das Stück mit."

Tibor waren die unzähligen Dellen, Schrammen und Kratzer in der Karosserie des Wagens aufgefallen. Sein Freund schien das Fahrzeug nicht besonders pfleglich zu besitzen. Oder es gab Leute im Ort, die an dem Wagen ihren Unmut über den Besitzer ausließen. Er schwang sich auf den Beifahrersitz und zog die Tür zu. Sicher vor einer plötzlichen Ladung Löschschaum zündete er sich seine Zigarette an und hielt Felix die Schachtel hin. Der schüttelte den Kopf und ließ den Motor an. Felix hatte längst mit den meisten lieb gewonnenen Trostspendern seiner Jugend gebrochen. Vorsichtig lenkte er seinen Wagen langsam zwischen den nachströmenden Schaulustigen hindurch zur Straße.

Tibor sah sich nach allen Seiten um und war überrascht, wie herausgeputzt Ginsberg wirkte. Er hatte sich vor seiner Heimreise über Ginsberg informiert. Da er zu niemandem Kontakt gehalten hatte, besaß er keine Informationen aus erster Hand. Er hatte den Ort schon vor langer Zeit im Rückspiegel gelassen, und die Gefühle, die die Fahrt durch Ginsberg in seiner Magengegend auslösten, waren mehr als gemischt. Sie weckten Erinnerungen in ihm, die er längst verschüttet geglaubt hatte. Tibor besaß genügend Vorurteile über das Landleben, viele davon gewiss zu Recht, aber er beabsichtigte, sie für sich zu behalten, und wollte den Einheimischen nicht beweisen, dass sie stimmten. Entweder wussten sie es bereits oder wollten es nicht hören. Umso mehr staunte er, wie gut ihm die Örtlichkeiten im Gedächtnis geblieben waren. Der

Brunnen, an dem sich seinerzeit die Dorfjugend getroffen hatte. Dort, wo jetzt fünf Parkplätze für die Sparkasse angelegt waren, hatte früher das Haus der Witwe Droste gestanden, die von ihrem Wohnzimmerfenster aus Bier an Jugendliche verkauft hatte. Auf dem Spielplatz hinter der Kirche hatte Tibor sich mit neun Jahren den Arm gebrochen, weil ihn ein Konkurrent in der Gunst von Silke Beck von der Rutsche stieß. Wie viele Abende hatte er am Fluss verbracht und mit anderen Ahnungslosen vermeintlich tiefgründige Gespräche geführt? Und erst die dämlichen Mutproben. Einmal musste Tibor sich die Haare abrasieren, weil er es nicht schaffte, mit seinem Mofa auf einer selbst gebauten Rampe über die Lahn zu springen. Neben dem Verlust der Haare hatte ihn damals am meisten der Anblick des versinkenden Mofas geschmerzt, und er äußerte in den folgenden Jahren mehr als einmal den Wunsch, Felix hätte lieber das Mofa retten sollen, anstatt ihn aus dem Wasser zu ziehen.

“Sollen wir kurz hier halten?“, fragte Felix.

“Wieso?“

“Das ist euer ehemaliges Haus. Garths Anwalt hat inzwischen seine Kanzlei darin.“

“Gott ja, und? Das ist ein Haus, in dem ich mal gewohnt habe. Seitdem habe ich in sehr vielen Häusern gewohnt, das heißt aber nicht, dass ich sie regelmäßig besuche.“

Tibors Ablehnung war so schroff, dass Felix ihn erstaunt ansah. “Du willst es nicht mal sehen?“

“Wozu?“

“Was weiß ich? Vielleicht um Erinnerungen aufzufrischen.“

“Nicht nötig“, sagte Tibor bestimmt. “Meine Eltern haben es verkauft, also hingen sie wohl auch nicht allzu sehr daran.“

Heimat. Er ließ sich das Wort auf der Zunge zergehen und schmeckte den Kitsch, der darin mitschwang. Doch ganz kalt ließ es ihn nicht. Neunzehn Jahre in diesem Ort waren mehr als die nüchterne Zahl. Jahrelang hatte er Ginsberg aus der Ferne verdammt, den steigenden Blutdruck bei der leisesten Erwähnung ländlicher Lebensart gespürt. Er hatte danach nie mehr in einem Ort mit weniger als hunderttausend Einwohnern gelebt. Er brauchte die Anonymität. Und wenn Geschäfte über Mittag schlossen, kam er sich wie in einer Geisterstadt vor.

“Ich habe noch nicht gefrühstückt. Wie steht es mit dir?“, schlug Felix vor. “Ich hoffe, du magst mexikanische Küche.“

“Gerne sogar.“

“Du hast wahrscheinlich schon überall auf der Welt gegessen, aber Antonios Küche stellt eine Herausforderung für jeden Gaumen dar.“

“Das klingt wie eine Warnung.“

Kapitel Vier

Die Wahl zum Bürgermeister hatte Garth zu Beginn als eine reine Formsache betrachtet. Sein Vorgänger war berühmt gewesen für seinen vollständigen Mangel an Führungsqualitäten und Geschäftssinn. Der Mann hatte seine politische Ausrichtung am jeweiligen Gesprächspartner orientiert, um möglichst wenig Aufregung in seinem Amt zu haben. Garths erste Amtshandlung als Bürgermeister hatte darin bestanden, die Gemeindevertretung nach seinen Vorstellungen umzugestalten. Er spielte die einzelnen Parteien gegeneinander aus, bis sich die meisten schmolend zurückzogen. Jeden potenziellen Gegenkandidaten drangsalierte er lange genug, bis er sich ein anderes Hobby suchte. Die Gemeindevertretung wurde rasch zum Scheinkabinett. Die wenigsten Mitglieder waren glühende Bewunderer von Garth, aber keiner von ihnen stellte einen ernst zu nehmenden Gegner dar, der sich seinen Wünschen widersetzen würde.

Die Gemeindevertretung hatte sich um den großen Tisch im Konferenzraum versammelt. Gewöhnlich tagten sie am letzten Donnerstag jeden Monats und nur mit dreitägiger Voranmeldung, doch an diesem Tag hatten sich die acht Mitglieder vor Garths Bürotür versammelt, bevor er zum Telefonhörer greifen konnte. Bürgermeister Garth blickte in die Runde. Links von ihm saß Max Krabbe, der Arzt des Dorfes, der wegen seiner Freigiebigkeit bei Krankheitsbescheinigungen den Spitznamen Doc Holiday führte. Er war ein Fachidiot und außerhalb seiner Praxis nur begrenzt lebensfähig, aber auch nützlich, da er die ärztliche Schweigepflicht großzügig auslegte und jede